

Sechstes Kapitel.

Von der Liebe zu sich selbst.

Eine eingehendere Betrachtung erfordert die Frage, ob man sein eigener Freund sein kann oder nicht. Manche sind nemlich der Ansicht, jeder sei in erster Linie sein eigener Freund und von diesem Standpunkt aus beurtheilen sie dann die Freundschaft mit andern Freunden. Wenn man nun die zu Grund liegenden Begriffe und die den Freunden beigelegten Attribute in's Auge faßt, so ist Manches dagegen, Manches aber scheint damit im Einklang zu sein. In gewissem Sinn nemlich, nach Analogie, kann man dieß eine Freundschaft nennen, schlechthin aber betrachtet ist sie es nicht. Denn Lieben und Geliebtwerden findet statt zwischen zwei getrennten Personen. Daher ist vielmehr Einer sein eigener Freund in der Weise, wie wir vom Mäßigen und Unmäßigen gezeigt haben, daß sie freiwillig resp. unfreiwillig handeln, sofern nemlich die Theile der Seele in einem gewissen Verhältniß zu einander stehen; diesem Verhältniß läßt es sich vergleichen, wenn ein Mensch sein eigener Freund oder Feind ist oder wenn er sich selber unrecht thut. Denn dieß alles setzt zwei — und zwar getrennte Personen voraus. Sofern nun die Seele ebenfalls eine Zweiheit darstellt, läßt sich dieß alles in gewisser Weise von ihr aussagen; sofern aber keine Trennung stattfindet, trifft es nicht zu.

Von dem Verhalten zu sich selbst aus sind nun auch die übrigen Arten des Liebens zu bestimmen, welche wir zum Gegenstand unserer Besprechungen zu machen pflegen. Als Freund sehen wir nemlich denjenigen an, welcher einem Andern das Gute, resp. das nach seinem Daseinhalten Gute wünscht und zwar nicht um seiner selbst, sondern um des Andern willen. In zweiter Linie denjenigen, welcher dem Andern das Sein wünscht um des Andern willen, nicht um seiner selbst willen, auch wenn er ihm nicht das Gute mittheilt, geschweige denn das Sein selber ¹⁾. Endlich den, welcher mit einem Andern zusammen zu

¹⁾ Vielleicht zu lesen: — διανέμωι — μὴ ὅτι τὸ εἶναι τούτῳ, δόξειεν αὖν μ. φ.

leben wünscht um des Zusammenseins selbst willen, — nicht aus einem anderweitigen Beweggrund, wie z. B. die Väter den Kindern das Sein wünschen, während sie mit Andern umgehen. Dieß alles nun steht im offenbaren Widerspruch mit einander. Im ersten Fall nimmt man kein Geliebtwerden an, wenn Einer nicht das für ihn selbst Gute —, im zweiten Fall, wenn er nicht das Sein, im dritten, wenn er nicht den persönlichen Umgang dem Andern wünscht. Ferner rechnen wir zum Lieben das Mitleid mit einem Leidenden; und zwar nicht aus einem anderweitigen Beweggrund, wie z. B. die Sklaven Mitleid haben mit ihren Herren deswegen, weil diese hart sind, wenn sie etwas zu leiden haben, sondern ¹⁾ um des Leidenden selbst willen, wie die Mütter Mitleid haben mit den Kindern und die zusammenbrütenden Vögel mit einander. Es will ja doch der Freund nicht bloß überhaupt mittrauern mit dem Freund, sondern er will auch dieselbe Trauer empfinden, er will z. B. dürsten mit dem Dürstenden, oder wenn dieß nicht möglich ist, doch sich ihm möglichst nähern. Dasselbe Verhältniß ist auch in der Freude; von Freundschaft nemlich zeugt die Freude nur dann, wenn man sich um des Andern willen freut, nicht aus einem anderweitigen Grund. Auch gebraucht man ja für die Freundschaft solche Beziehungen wie: Gleichheit ist Freundschaft oder: wahre Freunde sind Ein Herz und Eine Seele. Alles dieß läßt sich anwenden auf den Einzelnen. Denn er wünscht ja sich selbst auch das Gute in der genannten Weise. Keiner ja erweist sich selbst etwas Gutes um eines Andern willen oder einem Andern zu lieb, jedoch sagt er nicht, daß er es thue als Einzelner: wer nemlich deutlich zeigt, daß er liebt, verräth offenbar den Wunsch geliebt zu werden, anstatt selber zu lieben. Dahin gehört auch der Wunsch, daß der Freund sei, das Verlangen nach Umgang mit ihm, die gleiche Empfindung von Leid und Freude, das „Ein Herz und Eine Seele“, und das, daß man ohne den Freund gar nicht leben, sondern lieber mit ihm sterben will. So verhält sich auch der Einzelne zu sich selber und so ist er wohl sein eigener Freund.

¹⁾ oder wohl zu streichen.

Alles dieses, was von dem Verhältniß des Individuums zu sich selber gilt, bezieht sich auf den Tugendhaften. Im Schlechten dagegen ist ein innerer Widerspruch, wie z. B. im Unmäßigen. Und deßhalb ist es wohl auch denkbar, daß ein Mensch sein eigener Feind sei; sofern er aber Eins mit sich ist und untheilbar, ist er für sich selbst ein Gegenstand der Begierde. Von solcher Beschaffenheit ist der Tugendhafte und der Freund, welcher von der Tugend ausgeht; der Schlechte dagegen ist nicht eigentlich Eine Person, sondern viele, er ist an Einem und demselben Tag ein Anderer und wechselt stets. — So ist also auch die Freundschaft des Individuums zu sich selbst auf die Freundschaft des Tugendhaften zurückzuführen. Denn er ist sich selber Freund und begehrenswerth, sofern er sich gleich und Eins mit sich selbst ist und für sich selbst gut ist. Eine solche Beschaffenheit ist naturgemäß, während das Wesen des Schlechten naturwidrig ist. Der Tugendhafte macht sich nicht selbst Vorwürfe, weder während er etwas thut, wie der Unmäßige, noch nachträglich wegen einer früheren Handlung, wie der Reuevolle, noch wegen einer erst beabsichtigten Handlung zum Voraus, wie der Lügner, und überhaupt — wenn diese sophistische Bestimmung zulässig ist — findet bei ihm ein Verhältniß statt wie zwischen Koriskos und dem tugendhaften Koriskos. Es ist übrigens klar, daß im Grund der Tugendhafte ursprünglich derselbe ist, denn wenn die Menschen sich selber anklagen, so nehmen sie sich das Leben; allein zunächst kommt sich jeder tugendhaft vor. Es sucht aber der schlechthin Tugendhafte auch, wie gesagt, sein eigener Freund zu sein, weil er wünscht, daß die beiden Elemente, welche in ihm sind, einander befreundet seien und weil diese unmöglich bei ihm in Widerspruch gerathen können. Daher kann man wohl annehmen, daß jeder Mensch sein eigener Freund sein kann, anders aber ist es bei den Thieren: ein Pferd z. B. ist nicht sich selber gut, also auch nicht sein eigener Freund. Ebenso wenig ist es der Fall bei den Kindern, so lange sie noch keinen Willensentschluß haben; denn erst dann kommt bei ihnen die Vernunft in Widerspruch mit der Begierde.

Man kann die Freundschaft zu sich selbst vergleichen mit

der auf Verwandtschaft beruhenden Freundschaft; in keinem von beiden Fällen ist eine Lösung möglich, sondern wenn auch Streitigkeiten vorkommen, sind doch die Verwandten immer noch verwandt und der, welcher sein eigener Freund ist, bleibt doch Eine Person, so lang er lebt.

So ergibt sich aus unsern Ausführungen, in wie vielerlei Sinn das Wort „Freund sein“ gebraucht werden kann und daß alle Arten von Freundschaft auf die erste Art zurückzuführen sind.

Siebentes Kapitel.

Von dem Wohlwollen und der Einmüthigkeit.

Verwandt mit der eben ausgeführten Betrachtung ist die Untersuchung des Wohlwollens und der Einmüthigkeit; Manche sind nemlich der Ansicht, sie seien Eins und dasselbe, während Andere sie nur nicht von einander trennen wollen. Was das Wohlwollen betrifft, so ist es nicht ganz verschieden von der Freundschaft, aber auch nicht damit identisch. Wir haben in der Freundschaft drei Arten unterschieden: weder zu der auf dem Nutzen noch zu der auf der Lust beruhenden Art gehört das Wohlwollen. Ist nemlich Einer der Freund des Andern, weil er Nutzen davon hat und wünscht er ihm deßhalb Gutes, so thut er es doch eigentlich nicht um des Andern, sondern um seiner selbst willen; nun ist aber doch wohl anzunehmen, daß das Wohlwollen, wie die Freundschaft, nicht demjenigen selbst gilt, welcher wohlwollend gesinnt ist, sondern demjenigen, gegen welchen er es ist. Würde aber das Wohlwollen zu der Freundschaft gehören, welche auf der Lust beruht, so würde es auch den unbeseelten Wesen gelten können. Hieraus ergibt sich, daß das Wohlwollen in das Gebiet der sittlichen Freundschaft gehört. Der Unterschied ist aber der, daß dem Wohlwollenden nur das Wollen zukommt, während der Freund das, was er will, auch vollbringt. Das Wohlwollen ist nemlich der Anfang der Freundschaft; jeder Freund ist ja wohlwollend, aber nicht jeder Wohlwollende ist auch schon ein Freund. Der, welcher bloß Wohl-